

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der

Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

JOHANNES FRIED

RUDOLF SCHIEFFER

64. Jahrgang

Heft 2

2008

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Nachruf

Hilda Lietzmann

Hilda Lietzmann war die erste wissenschaftliche Bibliothekarin der Monumenta. Geboren am 10. Juli 1925 in Köln, nahm sie dort nach Kriegsende ein Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte auf, das sie 1954 mit der Promotion bei Hans Kauffmann abschloß. Das Thema der ungedruckt gebliebenen Dissertation lautete: „Die Klosterkirchen ‘im Dau’ und St. Maria in der Schnurgasse zu Köln und verwandte Bauten des Ordens der Unbeschuhten Karmeliten“. Nach München kam sie durch ein nordrhein-westfälisches Landesstipendium, das ihr anderthalb weitere Jahre der wissenschaftlichen Arbeit am Zentralinstitut für Kunstgeschichte ermöglichte. Danach entschied sie sich für den Bibliothekarsberuf und absolvierte von 1956 bis 1958 die Ausbildung für den höheren Dienst an der Bibliotheksschule der Bayerischen Staatsbibliothek. Bereits drei Monate nach dem Examen erhielt sie ihre erste Stelle bei den Monumenta Germaniae Historica, die damals in enger Nachbarschaft zum Zentralinstitut für Kunstgeschichte an der Arcis-, später Meiserstraße untergebracht waren und eben in die Lage kamen, ihrer in Jahrzehnten gewachsenen und über den Krieg geretteten „wissenschaftlichen Bücherei“ (wie es ständig in den Akten hieß) eine professionelle Leitung zu geben. Daß der zum 1. Januar 1959 geschlossene Dienstvertrag zur Basis ihres gesamten Berufslebens wurde, war zunächst kaum im Sinne von Hilda Lietzmann, die gerne wohl in die Kunstgeschichte zurückgekehrt wäre und erst nach einem gewonnenen Arbeitsgerichtsprozeß um ihre tarifliche Eingruppierung vollends in der Rolle der Bibliothekarin der Monumenta Tritt gefaßt hat.

Zwei Dinge sind aus dieser Tätigkeit besonders hervorzuheben. Zum einen ihre Organisation des Institutsumzugs 1967/68 von der Meiserstraße in das wiedererstandene Gebäude der Staatsbibliothek an der Ludwigstraße und die Ersteinrichtung der neuen Räume in einem Stil, der bis heute nachwirkt. Zum anderen ihr Entschluß, den gesamten Bücherbestand der Monumenta völlig neu aufzustellen und demgemäß in langjähriger Arbeit Band für Band neu zu katalogisieren, wozu sie Zehntausende von Etiketten eigenhändig mit Stahlfeder und Tusche beschrieb und penibel ebensoviele Karteikarten anlegte, die Korrekturen allenfalls mit der Rasierklinge erlaubten. Die Gestaltung der verschiedenen Kataloge betrachtete sie geradezu als eine ästhetische Herausforderung. Als Hüterin der Bücher, deren Zahl sich während ihrer Dienstzeit mehr als verdoppelte, hielt Hilda Lietzmann streng auf Ordnung, spürte unerbittlich Bänden nach, die auf Abwege geraten waren, und scheute sich nicht,

Missetätern, denen sie auf die Schliche gekommen war, gehörig die Leviten zu lesen. Andererseits leistete sie lange Zeit viel für den sozialen Zusammenhalt im Institut, nicht bloß als Personalvertreterin, sondern auch indem sie je nach Jahreszeit die Initiative zu gemeinsamen Expeditionen auf den Nockherberg, auf die Theresienwiese oder auf die Eisfläche ergriff. Auch zu manchen Gästen der Bibliothek entwickelten sich freundschaftliche Beziehungen, die noch lange über den jeweiligen Abschied von München hinaus lebendig blieben.

Bei allem Einsatz für die Bibliothek der Monumenta ließ Hilda Lietzmann doch nie von ihrer ersten Liebe zur Kunstgeschichte. Sie blieb nicht nur zeitlebens dem Zentralinstitut verbunden, das sie einst nach München gelockt hatte, sondern engagierte sich bei den Freunden der Alten Pinakothek sowie denen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz und diente dem Verband deutscher Kunsthistoriker eine ganze Weile als Geschäftsführerin. Vor allem verwandte sie Fleiß und Sorgfalt auf eine jährliche Bibliographie der Neuerscheinungen, die von 1960 bis 1983 der Zeitschrift für Kunstgeschichte beigegeben wurde und viel Anerkennung gefunden hat. Besonders stolz war sie darauf, durch private Kontakte ein Netz von Korrespondenten geknüpft zu haben, die sie aus den Ländern des damaligen Ostblocks regelmäßig über dortige Publikationen informierten. So entstand in Zusammenarbeit mit dem Zentralinstitut ihre „Bibliographie zur kunsthistorischen Literatur in ost-, mittelost- und süd- osteuropäischen Zeitschriften“, von der ebenfalls mehr als zwanzig Jahrgänge vorliegen.

Als sie 1987 ein wenig vor der Zeit ihren Dienst bei den Monumenta quittiert hatte, konnte sie sich erst recht ihren Interessen in der Kunstgeschichte widmen. Da diese nicht im Mittelalter, sondern in der frühen Neuzeit lagen, lenkte sie fortan beim täglichen Betreten der Staatsbibliothek ihre Schritte nicht mehr nach links zu den Monumenta, sondern geradeaus zum großen Lesesaal, mitunter auch in die Abteilung für Handschriften und alte Drucke, wo sie in den letzten zwanzig Jahren ein respektables Alterswerk mit fünf Monographien erarbeitet hat: *Das Neugebäude in Wien: Sultan Süleymans Zelt – Kaiser Maximilians II. Lustschloß. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts* (München 1987); *Herzog Heinrich Julius zu Braunschweig und Lüneburg (1564-1613). Persönlichkeit und Wirken für Kaiser und Reich* (Braunschweig 1993); *Valentin Drausch und Herzog Wilhelm V. von Bayern. Ein Edelsteinschneider der Spätrenaissance und sein Auftraggeber* (München 1998); *Der Landshuter Renaissancegarten Herzog Wilhelms V. von Bayern. Ein Beitrag zur Garten- und Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit* (München/Berlin 2001); *Irdische Paradiese. Beispiele höfischer Gartenkunst der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts* (München 2007). In der Wahl ihrer Themen und der Art ihrer Behandlung war Hilda Lietzmann mehr Historikerin, als sie selbst zugeben mochte, denn an profanen und sakralen Gebäuden der Barockzeit oder an historischen Gartenanlagen reizte sie weniger die ästhetische Würdigung als die minutiöse Aufklärung ihrer jeweiligen Entstehungsgeschichte, weshalb sie größten Eifer auf ausgiebige Archivstudien nicht bloß in München, sondern auch in Wien, Prag, Dresden oder Wolfenbü-

tel verwandte, ja eigentlich ihre Gegenstände von den Archivalien her konzipierte. Als sie mit 80 Jahren spürte, daß ihre Kräfte nachließen, hat sie nichts so häufig beklagt wie daß sie kein Arbeitsthema mehr habe, das sie veranlasse, täglich die Bibliothek oder das Archiv aufzusuchen. Am 2. Juli 2008 ist sie nach längerer Krankheit in München verstorben.

RUDOLF SCHIEFFER